

## Buchbesprechungen

**Walter Euchner, Helga Grebing, Franz-Josef Stegmann, Peter Langhorst, Traugott Jähnichen, Norbert Friedrich, Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus - Katholische Soziallehre - Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch. Hrsg. von Helga Grebing, Klartext Verlag, Essen 2000, 1160 Seiten, 148 DM.**

Weder sozialistische Denkströmungen noch politische Ideengeschichte scheinen gegenwärtig Konjunktur zu haben. So mag manchen Zeitgenossen das voluminöse - 1160 Seiten starke, von Helga Grebing herausgegebene - Werk „unzeitgemäß“ erscheinen. Es lässt sich aber auch umgekehrt argumentieren: gerade weil diese Strömungen und Wissenschaftsrichtung keine Modeerscheinungen sind, bedürfen sowohl vorherrschende politische als auch wissenschaftliche Trends dringend der Gegenbilder und Korrektive und deshalb verdient dieses Werk besonderes Interesse.

Die Verfasser des Werkes haben sich mit der Ideengeschichte vielfältig beschäftigt. Walter Euchner, Helga Grebing und Franz-Josef Stegmann haben jahrzehntelang in diesem Feld gearbeitet. Die von ihnen bearbeiteten Teile sind in gewisser Hinsicht Erträge langjähriger Forschungsarbeit. Die übrigen Autoren - Peter Langhorst, Traugott Jähnichen und Norbert Friedrich - gehören einer jüngeren Wissenschaftler-Generation an, können aber ebenfalls als ausgewiesene Fachleute in den von ihnen bearbeiteten Bereichen gelten.

Wie bei Handbüchern üblich, stehen die Teile nebeneinander: In drei Längsschnitten wird die Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland behandelt. Etwa die Hälfte des Werkes umfasst die „Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland“, deren ersten Teil, von den Anfängen im frühen 19. Jahrhundert bis zum Untergang der Weimarer Republik reichend, Walter Euchner, deren zweiten, von der Emigration bis ins

21. Jahrhundert, Helga Grebing verfasst hat. Die zweite Hälfte des Bandes enthält eine von Franz-Josef Stegmann und Peter Langhorst geschriebene Geschichte der sozialen Ideen im deutschen Katholizismus sowie eine Geschichte der sozialen Ideen des deutschen Protestantismus von Traugott Jähnichen und Norbert Friedrich.

Es liegt auf der Hand, dass der Handbuch-Aufbau mit drei vertikalen Längsschnitten zwar die Verknüpfungen innerhalb der jeweiligen Richtung, weniger aber Parallelen und Wechselbeziehungen zwischen den Strömungen (wobei auch asymmetrische Kommunikation denkbar ist), in den Blick nimmt. Dafür wären epochenbezogene Betrachtungen nötig - hier liegt nach wie vor ein Desiderat wissenschaftlicher Betrachtung.

Soziale Ideen werden hier nicht als Phänomene des Konservatismus oder des Liberalismus untersucht. Abgesehen etwa vom Sozialliberalismus Friedrich Naumanns, der im Kontext der sozialen Ideen des Protestantismus mitbehandelt wird, wird der Liberalismus nicht als Kontext sozialer Ideen betrachtet. Ähnliches wird für den Konservatismus angenommen, der jedoch in den Teilen über den Katholizismus bzw. Protestantismus vielfältig berührt, allerdings nicht als eigenständige Denkströmung aufgefasst wird, die sich von Protestantismus und Katholizismus im Hinblick auf die Ausbildung sozialer Ideen unterscheidet. Bemerkenswerterweise wird jedoch die Kritik an den sozialen Ideen - etwa von liberaler Seite - teilweise in die Betrachtung einbezogen.

Den in diesem Handbuch dargestellten Sichtweisen und Konzeptionen gemeinsam ist - so heißt es im Nachwort - „dass sie soziale Gerechtigkeit und Solidarität als unverzichtbare Werte einer menschenwürdigen Gesellschaft begreifen. Sie kritisieren die Auffassung des Liberalismus, dass eine umstandslose Übertragung des Freiheitsprinzips auf den Bereich der Wirtschaft die Lebensverhältnisse aller Menschen verbessere“. Auch stünden sie im Gegensatz zu einem Menschenbild, das am „nutzenmaximierenden Egoisten“ ausgerichtet sei.

Allerdings hebt Walter Euchner den Zusammenhang der sozialistischen Ideen mit bürgerlich-liberalen Vorstellungen hervor: Die sozialistischen Ideen hätten „nicht das Ziel einer bloßen Beseitigung oder Negation der bürgerlichen Gesellschaft“ gehabt, sondern „deren Aufhebung im Hegel'schen Sinne, d.h. die vom Bürgertum erfochtene Befreiung der Individuen von den Fesseln der alten Zustände sollte bewahrt, die neu entstandenen wirtschaftlichen Abhängigkeiten und Gefährdungen jedoch [...] überwunden werden“.

Der Begriff „soziale Ideen“ wird in diesem Handbuch, das eine Vielzahl von Positionen vorstellt, die sehr unterschiedlicher Art sind, zu Recht weit gefasst. Helga Grebing betont in ihrem knappen Vorwort, dass „soziale Ideen“ in der Regel „keine in sich tragfähigen Gedankengebäude, noch weniger Systeme [seien], sondern Wertorientierungen, Deutungsmuster, handlungsrelevante Vorstellungshorizonte, auch Denkstile, die gesellschaftliche Veränderungen und kulturelle Wandlungen beschreiben, begleiten, einfordern“. Die Autoren versuchen auch dem Tatbestand Rechnung zu tragen, dass „soziale Ideen“ „in Wechselbeziehung mit gesellschaftlichem und politischem Handeln“ stehen und einen „anwendungsbezogenen Charakter haben“. Sie gehen über eine „reine Theorie- und Dogmengeschichte“ weit hinaus, obwohl die politische, soziale, kulturelle und wissenschaftliche Kontextualität und Wirkung naturgemäß nicht voll ausgeleuchtet werden kann und auch die Funktion der Ideen in den politischen Kulturen nicht eigentlich Gegenstand des Interesses ist. Von der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte - so räumt Euchner ein - könne nur so viel mitgeteilt werden, wie für das Verständnis der modernen sozialistischen Ideen erforderlich sei: „Der Nachdruck liegt auf den gedanklichen Strukturen der sozialistischen Vorstellungen, auf ihren typischen

Denkmustern, ihren wechselseitigen Beeinflussungen und den Veränderungen, die sie im Laufe der Zeit erfahren haben.“

Schon von den historischen Gegenständen her sind die drei Teile recht unterschiedlich. Die sozialistischen Ideen müssen in Verbindung mit der Arbeiterbewegung gesehen werden, wobei die Parteitagebeschlüsse und die konkrete Politik - jedenfalls im Teil von Euchner - eher am Rande stehen: Im Mittelpunkt stehen die sozialistischen Konzepte, wie sie von Köpfen, die in der Regel Repräsentanten der Arbeiterbewegung waren, vertreten wurden. Die Behandlung der „sozialen Ideen“ des Katholizismus schließt die päpstlichen Sozialzyklen, Verlautbarungen der Bischöfe usw. ein, geht auf Hochschullehrer wie auf wichtige Repräsentanten der katholischen Arbeiterbewegung ein. Im protestantischen Bereich ist die Verbindung mit der Institution Kirche weniger eng, doch spielt die Innere Mission eine bedeutsame Rolle, insgesamt aber ist hier der Pluralismus breiter und die Verschränkung mit Vorstellungen der bürgerlichen Sozialreform - man denke an den sozialen Protestantismus im Kaiserreich - besonders ausgeprägt.

Walter Euchner ist in besonderer Weise an den sozialistischen Klassikern interessiert, die er in souveräner Weise vorstellt. In dem von ihm behandelten 19. Jahrhundert fand gleichsam eine Grundlegung der sozialistischen Ideen statt. Selbstverständlich wird dann auch die Weiterentwicklung sozialistischer Ideen im Kaiserreich, d.h. in der Zeit des Imperialismus, durch die wichtigsten Theoretiker beleuchtet; bemerkenswerter Weise werden auch die sozialistischen Konzepte zu den verschiedenen Praxisfeldern behandelt. Der „Sozialismus“ im Ersten Weltkrieg und in der Umbruchphase ist Thema eines weiteren wichtigen Kapitels, in dem sowohl der Rätegedanke als auch Sozialisierungskonzepte referiert werden. Unter der Überschrift „Konzepte in der Normallage der Republik“ wird u.a. das Wirtschaftsdemokratiekonzept beleuchtet. Der erste Teil endet mit den Konzepten, in denen die Suche nach neuen antikapitalistischen und antifaschistischen Strategien ihren Niederschlag gefunden hat.

Helga Grebing hat es in ihrem Teil nicht mehr mit der Beleuchtung von „Klassikern“ zu tun: Sie beginnt mit den Konzepten der Emigration und endet mit der teilweisen Auflösung sozialistischer Konzepte in der Gegenwart. Eingehend referiert sie die demokratisch-sozialistischen Kon-

zepte der frühen Nachkriegszeit, anschließend neoliberale Gegenpositionen samt deren Kritik an den sozialistischen Ideen. Nirgendwo kann man sich über diese Konzepte ähnlich rasch und solide informieren lassen wie bei Helga Grebing. Das Gleiche gilt für die fünfziger Jahre, für die Reformdiskussion, die zum Godesberger Programm geführt hat. In der wissenschaftlichen Forschung weniger gut aufgearbeitet ist bislang die Diskussion der sechziger und siebziger Jahre; dazu gibt die Verfasserin - wobei in der Auswahl hier und da gewisse Vorlieben der Autorin erkennbar sind - einen brauchbaren Überblick: thematisiert werden die Revitalisierung linker Konzepte, die Debatte über den Orientierungsrahmen und die Diskussion zum Verhältnis demokratisch-sozialistischer Strategien zu den neuen sozialen Bewegungen; eine Diskussion, die vor allem von der Grundwertekommission Erhard Epplers beeinflusst worden ist.

Etwas unvermittelt wird danach ein Kapitel über den DDR-Sozialismus eingeschoben, wobei die Grundkonzepte von Ackermann, Ulbricht usw. in der frühen Nachkriegszeit und dann die Konzepte zum Aufbau des Sozialismus dargestellt werden. Grebing referiert weiterhin die oppositionellen, mit Repressionsmitteln bekämpften Konzepte von Harich, Bloch, Havemann und Bahro, abschließend werden recht cursorisch die Ideen der Bürgerbewegung behandelt. In diesem Unterkapitel werden die Grenzen ideengeschichtlicher Betrachtung sichtbar, die die Kontextualität und die Durchsetzung von Ideen nur bedingt mitbehandeln kann.

Ebenso interessiert wie engagiert stellt Helga Grebing die neueste Diskussion dar, die hier mit den Stichworten Habermas' These von der „neuen Unübersichtlichkeit“, Dahrendorfs These vom Ende des sozialdemokratischen Jahrhunderts und die Debatte über den ökologischen Umbau der Industriegesellschaft, die zum Berliner Programm der SPD führte, angedeutet sei. Die Darstellung mündet dann logischerweise in der Frage: „Was bleibt vom Sozialismus?“

Grebing und die anderen Autoren verschließen sich nicht der Einsicht, dass die von ihnen referierten „sozialen Ideen“ ihre spezifischen historischen Orte hatten und damit heute historisch überholt sind. Auch wissen sie, dass die behandelten „sozialen Ideen“ sich vielfach mehr oder weniger auf den nationalstaatlichen Rahmen bezogen haben (sie behandeln die „sozialen Ideen“ in Deutschland, blenden allerdings – ins-

besondere gilt dies für Euchner - die internationalen Kommunikationszusammenhänge nicht aus). Dies bedeutet, dass in der Gegenwart „soziale Ideen“ bezogen auf die veränderte Konstellation der globalisierten Gesellschaft neu gedacht werden müssen. Im Nachwort skizzieren die Autoren Trends der globalisierten Gesellschaft, die eine Rückbesinnung auf „soziale Ideen“ bzw. deren Reformulierung unter den veränderten Bedingungen geradezu zu gebieten scheinen.

Der Rezensent teilt die Einschätzung der Autoren, dass die Beschäftigung mit der Geschichte der „sozialen Ideen“ beträchtliche Gegenwartsrelevanz hat; die Ideen enthalten ein Potenzial, das die gegenwärtige Diskussion anregen kann. Wer die verschiedenen, durch neoliberale Ideologie überhöhten Tendenzen des neuen Turbokapitalismus nicht einfach akzeptieren will, sie vielmehr als Herausforderungen begreift, sollte sich wieder neu mit den „sozialen Ideen“ beschäftigen, zu denen Helga Grebing, Walter Euchner u.a. ein beeindruckendes Kompendium vorgelegt haben. Es geht darum, wie politische Freiheit, soziale Gerechtigkeit und zwischenmenschliche Solidarität in der veränderten Welt des 21. Jahrhunderts realisiert werden können: „Die nach Antworten Suchenden [...] werden unabweisbar auf ‚soziale Ideen‘ stoßen, deren Gegenstand seit jeher das friedliche und auskömmliche, der Menschenwürde angemessene Leben in der Gesellschaft ist. ‚Soziale Ideen‘ werden dabei nicht neu erfunden, sondern speisen sich aus immer wieder interpretierten, kritisierten, auch überwundenen Traditionen“.

Das Handbuch ist keineswegs ausschließlich für den akademischen Lehrbetrieb gedacht - obgleich es in diesem Rahmen sicherlich Verwendung finden wird. Gedacht ist es auch für Lehrer und Lehrerinnen, außerdem „für Praktiker in den Parteien, Verbänden, Verwaltungen, repräsentativen Institutionen der politischen Willensbildung, in den Kirchen und ihren Vereinen, in den kommunalen und staatlichen Verwaltungen sowie in der Erwachsenenbildung unterschiedlichster Form“. Tatsächlich dürfte das Buch nicht zuletzt als Nachschlagewerk für alle genannten Bereiche sehr nützlich sein. Der jeweils chronologische Aufbau, Namen- und Sachregister sowie die ausführlichen Inhaltsverzeichnisse am Anfang der Teile erleichtern die Orientierung.

Die „Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland“ sollte allerdings nicht nur als ein gut brauchbares Kompendium aufgefasst werden: Das Buch kann vielmehr auch helfen, der vielfach allzu kurzatmigen Diskussion über Probleme der Globalisierung und Modernisierung neue Impulse zu verleihen, indem sie diese mit sozialem Denken konfrontiert.

*Bernd Faulenbach,  
Recklinghausen*

**Sven Papcke, Gesellschaft der Eliten. Zur Reproduktion und Problematik sozialer Distanz, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2001, 409 S., 68 DM**

Eine eindeutige Position Eliten gegenüber kann man einnehmen, indem man sie zu einem zwingend notwendigen Element von Gesellschaft und Herrschaftsstruktur erklärt oder aber ihre Abschaffung fordert. Alle anderen Positionen müssen mit den Ambivalenzen umgehen, wie und zu welchem Zweck es Eliten geben darf. Dabei handelt es sich auch um die immergrüne Frage, wie gute Staatslenkung, wie Herrschaft optimal aussehen sollte, was Sven Papcke angesichts des derzeit zu beobachtenden Verzichts auf eine wertende öffentliche Grundsatzdebatte darüber deutlich resignativ kommentiert: „Das Volk als braves Maultier aber gibt es noch immer, inzwischen umdrängt von alten Stallmeistern und neuen Reitern, denn die Eliten im Sinne von Leuten, die etwas zu sagen haben wollen, kommen wieder.“ Sie waren wohl nie weg. Nur hatten Elitenmitglieder kein Interesse, diese ihre Stellung ostentativ darzubieten oder gar öffentlich problematisieren zu lassen, was wunderbar mit der vornehmen Zurückhaltung insbesondere auch der kritischen Sozialwissenschaften harmonierte. Andernfalls hätten diese ja auch sagen müssen, warum Eliten notwendig sind und auch in einer Demokratie gerechtfertigt werden könnten. Papckes berühmter Kollege Georg Simmel hat schon vor über hundert Jahren kein Problem damit gehabt, eine Erklärung für ihre Existenz abzugeben. „Der Mensch hat ein inneres Doppelverhältnis zur Unterordnung: er will zwar einerseits beherrscht sein, die Mehrzahl der Menschen kann nicht nur ohne Führung nicht

existieren, sondern sie fühlen das auch, suchen die höhere Gewalt, die ihnen die Selbstverantwortlichkeit abnimmt, und eine einschränkende, regulierende Strenge, die sie nicht nur gegen außen, sondern auch gegen sich selbst schützt. Nicht weniger aber brauchen sie die Opposition gegen die führende Macht; sie bekommt so erst, gleichsam durch Zug und Gegenzug, die richtige Stelle im inneren Lebenssystem der Gehorchenden.“ (zit. nach S. 228)

Wenn man Papckes Haltung dazu erfahren möchte, muß man sich allerdings auf eine Abenteuerreise durch einen elitären Bildungsdschungel einlassen. Von den gut 400 Seiten des Buches werden 140 allein für den Anmerkungsapparat und die Literatur benötigt, wobei die übrigen Seiten trotzdem noch üppig ausgestattet sind mit Funden aus Wissenschaft, Politik, den Medien und der Literatur. Ohne Umschweife erklärt Papcke auch, er strebe keine Bestandsaufnahme, Vermessung oder Literaturübersicht an, versuche vielmehr eine historisierende Sichtung elitärer Aufgaben, Strukturen und Defizite „im Modus der Fragmentarik.“ Er präsentiert der geneigten Leserschaft „eine Art von soziologischem Roman als beschreibend-evaluierendes patchwork eines sozialen Phänomens.“ Man kann nachvollziehen, wenn er wegen der geringen Aussagekraft lehrbuchhafter Differenzierungsversuche nach „Macht-, Sinn-, Wert-, und Funktionseliten lieber „populistisch beziehungsweise im Wechselspiel von Material und Beurteilung“ arbeitet. Und dieses Spiel beherrscht er wahrlich meisterhaft in skrupelloser Ausbeutung seines unerschöpflichen Zettelkastens und seiner Leidenschaft, den deutschen Sprachschatz um ungezählte Neuschöpfungen zu bereichern. Sein ganz eigener Stil prägt auch das Inhaltsverzeichnis, in dem zum Beispiel ein Kapitel mit der Überschrift „Risiko - und die Rolle der Eliten“ durch folgende Zwischenüberschriften vorgestellt wird: „Unwägbarkeiten“, „Irritationen“, „Einspruch“, „Blick voraus im Zorn“, „Tradition“ und „Auf und Ab“. Man muß sich also zur Orientierung mit der Machete einen Weg durch das Dickicht von „Material und Beurteilung“ schlagen, um zu sehen, was sich etwa über die deutsche Elitenstruktur Konkretes finden läßt.

Während die über sechs Milliarden Menschen auf der Erde von etwa 70.000 Personen gelenkt werden, sind es bei allen definitiven Unwägbarkeiten in Deutschland 3.000, die als Entscheidungsträger in ihren jeweiligen Tätigkeitsfel-

dem den Kurs festlegen. Zählt man andererseits die angestammte Oberschicht an der Gesellschaftsspitze mit, ließen sich höchstens ein bis zwei Prozent der Bevölkerung den „höheren Kreisen“ zurechnen. Aber die sprichwörtlichen Oberen Zehntausend mögen zwar über Prestige und gute Beziehungen verfügen, mitreden und mitentscheiden können müssen sie deswegen aber keineswegs. Echte Eliten zeichnen sich somit nicht durch ihren Lebensstil aus, sondern sind „Machtträger“. Daran ändert auch nichts, dass es neben 200.000 ehrenamtlichen Volksvertretern in 16.000 Gemeindeparlamenten, 426 Kreistagen und 117 großstädtischen Ratsversammlungen 300.000 ehrenamtliche Parteifunktionäre in Ortsvereinen etc. und 3.000 Berufspolitiker gibt. Denn tatsächlich handeln „nur wenige Personen ‚im Namen der Demokratie‘ unter sich aus, was wie und wo gehandhabt werden soll.“ Über besondere Machtchancen „vor oder neben der politischen Macht“ verfügen in unserer Gesellschaft jene zwei Prozent der privaten Haushalte, die mehr als 70 Prozent des Produktivkapitals besitzen, und wo „Spitzengehälter den Durchschnittslohn eines Industriearbeiters um den Faktor 100 übersteigen.“ Die sich so formierende „Statuselite besitzt, konsumiert oder reguliert auch in der demokratischen Moderne - bei angehobener Allgemeinversorgung mit materiellen und kulturellen Gütern samt Mobilitätschancen - den Löwenanteil der Versorgung, der Macht und des Sachwissens, häuft Respekt an und reklamiert im Rahmen der geltenden Marktideologie zudem die Unterstellung für sich, dass dieser Zustand ebenso verdient wie rechtschaffen sei. Die politische Eselsbrücke, über die solche Ungleichgewichtigkeiten nicht nur als erträglich, sondern als sinnvoll zu rechtfertigen sind, ist die seit der Aufklärung in den Vordergrund tretende Leistungsideologie, laut der sich Rang und Meriten - beziehungsweise ihr Gegenteil - entsprechen.“

Nun könnte man zur Erklärung dieses Sachverhalts wieder auf die alte Manipulationstheorie zurückgreifen, müßte damit aber den Nicht-Eliten bodenlose Dummheit attestieren. Bei Papcke finden wir - ähnlich wie schon bei Simmel - einige von ihm als „politanthropologisch“ bezeichnete Hinweise, die andeuten, warum sich „das Volk“ oder „die Massen“ dies gefallen lassen. So seien die Menschen „Gehorsamsstreber“, ihr Sicherheitsverlangen rangiere vor dem Freiheitsbedürfnis, Bevormundung sei leichter zu ertra-

gen als Unordnung, Zugehörigkeit, die Identität und Gemeinschaftlichkeit verspreche, werde angestrebt, neben Panikbereitschaft mit Verlassenheit und Anomie wirke ein Wille zur Verehrung, der sich auch als Gruppenbedürfnis nach einem Führer ausdrücken könne. Nun könnte man naiv annehmen, es sei Sache der Intellektuellen, diese Gehorsamsbereitschaft und Ordnungssehnsucht aufzubrechen. Dem ist aber nicht so. Papcke erwartet von ihnen „Benennung und Kritik der Verblendungen der Gegenwart“, es ist jedoch nicht die „Aufgabe der Intellektuellen, die Wege für das Mündigwerden der Zeitgenossenschaft im Einzelnen auszuformulieren.“ Immerhin aber sollte eine richtig ausgebildete akademische Elite das Vorfindliche in Frage stellen. Im Gegensatz zur aktuellen Hochschulpolitik, die nur noch die Ablieferung „berufsnützlicher Absolventen“ wünsche, gelte es, „unabhängige kritisch-versierte Köpfe“ heranzubilden, „die mit Durchblick und Reflexions-Souveränität als die nachgefragten gesellschaftlichen Eliten-Anwärter zu bezeichnen wären: Um die es neben dem Forscherfleiß im Sinne der kantisch-humboldtianischen Tradition der Nicht-Affirmativität immer auch gegangen war.“

Dem kann man sich nur anschließen, aber vielleicht spielen Eliten heutzutage, wie auch Papcke überlegt, überhaupt keine Rolle mehr. Dann wäre allerdings das Thema „Eliten“ ein Nicht-Thema oder nur noch rein historiographisch zu behandeln. Um dem vorzubeugen, eröffnet er sein Buch mit einem Plädoyer für die Beachtung der ausschlaggebenden Bedeutung von Entscheidungen, wie sie zum Beispiel im Sommer 1914 von zwei oder drei Personen über das Schicksal Europas getroffen wurden. „Da Geschichte mehr ist als Evolution oder Linearität“, bestimmen nicht „allgemeine Bewegungsgesetze“ die Entwicklungsrichtung der Sozialgebilde, lautet ein Ergebnis der Eliteforschung, „sondern politisches Handeln entscheidet über Innovation oder Stagnation“, das sich allerdings im Kreuzpunkt einer Vielzahl „ideeller Subjekte“ (Dilthey) wie Institutionen, Marktgegebenheiten oder Kultursysteme abspielt, wie es die Rollentheorie erweist, ohne darin aufzugehen.“ Trotz seiner dezidierten Ablehnung der Sichtweise der Systemtheorie Niklas Luhmanns, die das handelnde Subjekt nur noch als Irritation von sozialen Funktionssystemen wie Politik, Wirtschaft und Recht berücksichtigt, macht Papcke am Ende seiner Ausführungen einige systemtheoretische Anlei-

hen. Er spricht von „Fundamentalismen aller Art“ und „Märkten“, die er als „Dynamiken“ apostrophiert, die die Eliten zu „bloßem Schmuckwerk“ degradieren. Ist es aber nicht so, dass Fundamentalismen nur vermittelt durch das Charisma ihrer Repräsentanten funktionieren und selbst der Weltmarkt in personifizierten global players wie Bill Gates sichtbar wird? Dies muß auch Papcke unbewußt präsent gewesen sein, da er dann doch noch die Hoffnung nicht aufgibt, verantwortungsbewußte „Ansprechpartner“ zu finden, „die als Wert- beziehungsweise Funktionseliten in Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur oder Politik mehr zu versuchen bereit oder imstande wären, als auf den Wellen jener Virtualisierung, Monetarisierung und Hierarchisierung zu surfen,

die mit der Epoche zu machen scheinen, was sie wollen.“

Und so könnten auch die wissenschaftlichen und politischen Gegeneliten wieder zu ihrem Recht kommen, damit eine „solidarisch-gestimmte Staatshand“ auch wieder sozial ausgleichend wirken kann. Das hängt aber offensichtlich vom Wohlwollen der etablierten Funktionseliten ab, die bekanntlich erst dann gesprächs- und kompromißbereit sind, wenn für sie selbst elementare politisch-soziale Verwerfungen oder Richtungsentscheidungen dies erzwingen – vorausgesetzt, sie verzichten auf die diktatoriale Option.

*Carsten Klingemann,  
Osnabrück*